

Der kurze Traum von der späten Freiheit

Zeitkonflikte älterer Pflegender

Anne Münch

Beitrag zur Veranstaltung »Altern und Alter als individuelle und gesellschaftliche Krise?« der Sektion Alter(n) und Gesellschaft – organisiert von Harald Künemund und Andreas Motel-Klingebiel

Alltagsweltlich geäußerte Vorstellungen vom Ruhestand gehen immer wieder mit der gängigen Annahme einher, nach dem Ausstieg aus dem Erwerbsleben endlich weniger Termine, damit einhergehend weniger Verpflichtungen, somit auch weniger Stress und insgesamt ganz einfach mehr Zeit zu haben. Auch in Medien, Politik und Wissenschaft werden Rentner/-innen immer wieder pauschalisierend als vermeintliche *Zeitmillionäre* dargestellt (BMFSFJ 2006; Gaschke 2011; Reisch 2002). Und befragt man seine Internetsuchmaschine nach Treffern für die Kombination *Ruhestand* und *Zeit*, dann erhält man eine Liste populärwissenschaftlicher Ratgeberliteratur, die dazu gratulieren, nun »Endlich Zeit für ALLES« (Layer 2008) zu haben und darüber informieren, was man wissen sollte, »Wenn das Wochenende 7 Tage hat« (Stumpf 2014).

Obschon man beim Eintritt in den Ruhestand durch den Wegfall der Erwerbsarbeit rein quantitativ zunächst einmal täglich rund sechs Stunden mehr Zeit zur Verfügung hat (Statistisches Bundesamt 2004), ist die Vermutung naheliegend, dass diese Pauschalisierungen zu kurz greifen, was in den letzten Jahren auch bereits durch verschiedene qualitativ-empirische Studien zur Zeitgestaltung im Alter nachgewiesen werden konnte (Burzan 2002; Köller 2006; Münch 2014). Diese befassen sich vorrangig mit Ruheständler/-innen, die abgesehen von kleineren Ehrenämtern oder Enkelbetreuung weitestgehend selbstbestimmt über ihre Zeit verfügen können. Vor dem Hintergrund der Debatten um die mit dem demographischen Wandel einhergehende Tatsache, dass immer mehr Menschen immer älter werden und im Zuge dessen auch immer mehr Menschen irgendwann im Alter auf Pflege angewiesen sein werden (Statistisches Bundesamt 2015), drängt sich zunehmend die Frage auf, wie es um die Zeit jener Menschen bestellt ist, die sich im Ruhestand um einen pflegebedürftigen Angehörigen zu kümmern haben?

Ein Blick in die Statistiken verrät, dass es in Deutschland aktuell bereits rund 2,6 Millionen Pflegebedürftige gibt, von denen 71% durch Angehörige versorgt werden. In der Gruppe der Angehörigen sind wiederum rund 60% 55 Jahre und älter. Berechnungen für das Jahr 2050

prognostizieren einen Anstieg Pflegebedürftiger auf insgesamt 4,5 Millionen Menschen (Statistisches Bundesamt 2015). Zwar ist das Problembewusstsein für Fragen der zukünftigen Pflege Älterer in den letzten Jahren nicht nur politisch und medial, sondern auch in der Wissenschaft stark angestiegen, aber in vielen Bereichen, wie beispielsweise im Kontext der Forschungen über die Zeit im Alter, bilden pflegende Angehörige bisher noch einen blinden Fleck. Im Rahmen des Forschungsprojektes *Altern als Zukunft*, das von der Volkswagen Stiftung gefördert wird, nimmt sich eine Teilstudie des Projektes daher dieser Personengruppe an und untersucht das individuelle Zeithandeln im Rahmen der Alltags- und Lebensgestaltung von Ruheständler/-innen, die ihre Partnerin bzw. ihren Partner pflegen. Von Interesse sind dabei insbesondere potentielle Konflikte in Zusammenhang mit der Wahrnehmung und Gestaltung von Zeit in der alltäglichen Pflege sowie im Hinblick auf die verbleibende Lebenszeit im Ruhestand.

Der vorliegende Artikel gibt einen Einblick in die laufende Arbeit innerhalb dieser Teilstudie. Dafür werden zunächst das methodische Vorgehen und die schrittweise Entwicklung der Forschungsfrage(n) beschrieben. Im Anschluss daran dient die Analyse zweier Fallbeispiele der Präsentation erster Zwischenergebnisse, die als relevante Merkmale der untersuchten (Pflege)Situation verstanden werden können und wichtige Zutaten für den abschließenden Ausblick auf die weiteren Analysen im Rahmen dieses Teilprojektes über pflegende Angehörige liefern.

Forschungsprozess und methodisches Vorgehen

Der Fokus auf die Untersuchung der älteren pflegenden Angehörigen ist – wie bereits angedeutet – das Resultat eines breit angelegten, zunächst einmal ganz generell an Zeithandeln im Alter interessierten Forschungsprozesses, dem eine induktive Logik zugrunde liegt. Klar war vor Beginn der Erhebungen zunächst einmal nur, dass mithilfe narrativer Interviews sowohl die Ebene der Alltagszeit als auch die der Lebenszeit sowie sich daraus möglicher Weise ergebende Spannungsfelder beleuchtet werden sollten. Hierbei interessierten insbesondere interaktive Praktiken des Zeithandelns innerhalb von Partnerschaft, Familie, sozialen Netzwerken oder Institutionen. Um diesen inhaltlichen Interessen gerecht zu werden, erschien die Durchführung problemzentrierter Interviews als geeignete Erhebungsmethode (Witzel 2000). Der in diesem Rahmen entworfene Leitfaden basiert auf erzählgenerierenden Fragen und wurde durch verständnisgenerierende Sondierungsfragen ergänzt. Narrative Themenkomplexe bezogen sich dabei beispielsweise auf die Alltagsgestaltung im Ruhestand, Zeiterfahrungen in der Erwerbsarbeitsphase oder auch auf Gedanken über die Zukunft. Nachsondiert wurde im Gespräch dann unter anderem im Hinblick auf individuelle Begründungsmuster oder die subjektive Deutung von Rollenverteilungen in der Partnerschaft.

Die Analyse der Interviews erfolgt nach den Prinzipien der Grounded-Theory-Methodologie (GTM) (Glaser, Strauss 1967; Strauss 2004; Charmaz 2011), wobei sich innerhalb der verschiedenen Theorieströmungen und Weiterentwicklungen der GTM insbesondere am pragmatisch-interaktionistischen Ansatz von Anselm Strauss orientiert wurde, da dieser im Hinblick auf das generelle Forschungsinteresse an den interaktiven Praktiken des Zeithandelns besonders geeignet erscheint. Entsprechend der in der GTM verankerten Methode des theoretischen Samp-

lings begann die Auswertung des Datenmaterials zusammen mit den Interviewerhebungen und es entwickelte sich ein zirkulierender Prozess von Datengewinnung und -analyse. Das bedeutet, dass durch offenes und später auch axiales Kodieren bereits erhobener Daten Kategorien generiert wurden, die für die induktive Theoriebildung produktiv erschienen. Diese Kategorien fungierten dann als Maßgabe für die schrittweise Auswahl der Interviewpartner/-innen im Samplingprozess und wurden innerhalb des dazukommenden Datenmaterials immer wieder geprüft, weiterentwickelt, zugespitzt oder auch verworfen.

Das Bemühen um eine sowohl minimale als auch maximale Kontrastierung der subjektiven Zeitressourcen im Sample führte dazu, dass neben dem mehr oder weniger zeitsouveränen *Durchschnittsruheständler* irgendwann auch jene Älteren in den Blick gerieten, deren Ruhestand durch eine Pflegeverpflichtung für einen nahestehenden Angehörigen geprägt ist. Die in diesem Kontext gewonnenen Daten waren so ergiebig, dass sie über daran anschließende Kontrastierungen so weit angereichert und vertieft wurden, dass die pflegenden Angehörigen im – final mit rund 50 Interviews theoretisch gesättigten – Projektsample rund ein Fünftel der Interviews ausmachen. Auf diese Weise wurde ein eigenes Subsample generiert, das bereits für sich allein stehend so komplex und ergiebig erscheint, dass daraus schließlich eine in den Gesamtkontext des generell an Zeithandeln im Alter interessierten Forschungsprojektes eingegliederte Teilstudie zu den Zeitkonflikten älterer Pflegender entstand.

Da weder das Forschungsprojekt noch die soeben benannte Teilstudie abgeschlossen sind, stellen die im Folgenden vorgestellten Analysen zweier Fälle von pflegenden Angehörigen lediglich erste systematisierte Beobachtungen aus der kontrastierend-analytischen Arbeit mit den Interviewdaten dar und zeigen auf, in welche Richtungen das vorhandene Datenmaterial in Zukunft vertiefend analysiert werden wird. Die Auswahl der beiden Fälle erfolgte über die minimale Kontrastierung der Pflegesituation. Konkret bedeutet dies, dass beide Personen ihren Partner bzw. ihre Partnerin pflegen und nicht etwa einen Elternteil. Außerdem haben die zu Pflegenden beide eine schwere Demenz, wodurch sich ähnliche Pflegeanforderungen ergeben. Und schließlich sind die Interviewten in beiden Fällen seit rund zehn Jahren mit der Pflege des Partners bzw. der Partnerin beschäftigt. Analysiert werden die beiden Fälle vor dem Hintergrund der induktiv entwickelten Forschungsfragen zum einen danach, welche *Zeitkonflikte* älterer Pflegender sich im Spannungsfeld von Pflegealltag und abnehmender Lebenszeit beobachten lassen. Zum anderen interessiert, welche *Zeitstile* in diesem Kontext entwickelt werden – und in welchem Zusammenhang diese mit gesellschaftlichen Zeitregimen stehen.

Herr Franz – Zeit stehlen und in Zukunft nachholen, wofür gegenwärtig keine Zeit bleibt

Herr Franz ist zum Zeitpunkt des Interviews 83 Jahre alt und lebt in einer Großstadt in Süddeutschland. Zusammen mit seiner Frau wohnt er etwas außerhalb des Stadtzentrums im Erdgeschoss eines Reihenhauses. Herr Franz hat eine Tochter und ein Enkelkind, die in derselben Stadt wohnen wie er. Er ist im Alter von 65 Jahren in den Ruhestand gegangen und hat zuvor in leitender Position bei der Stadtverwaltung gearbeitet. Seine Frau ist vor rund 13 Jahren an Krebs

erkrankt. Nachdem dieser erfolgreich behandelt werden konnte, zeigten sich bei ihr wenig später allerdings erste Anzeichen von Demenz. Zum Zeitpunkt des Interviews liegt bei ihr eine schwere Demenzerkrankung vor, was bedeutet, dass der Alltag nicht mehr selbstständig bewältigt werden kann, die Fähigkeit, Gedankengänge nachvollziehbar zu kommunizieren, stark eingeschränkt ist und herausfordernde Verhaltensweisen, wie Unruhe, Wutausbrüche oder ein gestörter Tag-Nacht-Rhythmus, stark ausgeprägt sind.

Über sein Leben vor Eintritt der Pflegeverpflichtung weiß Herr Franz viel Positives zu berichten. Nachdem er zusammen mit seiner Frau ein paar Jahre im Ausland gelebt hat, sind die beiden Mitte der 1970er Jahre wieder nach Deutschland gekommen, und während seine Frau schwanger wurde und seitdem keine Erwerbstätigkeit mehr aufnahm, hat Herr Franz eine Anstellung bei der Stadt erhalten und sich durch ausgeprägtes berufliches Engagement im Laufe der Jahre seine leitende Position erarbeitet. Mit der Bereitschaft zu beruflicher Verantwortungsübernahme ging auch die Ausweitung seiner Arbeitszeiten einher. Wenn er dann aber Feierabend machen konnte, stand ihm seine Freizeit infolge der traditionellen Rollenverteilung allerdings auch komplett zur freien Verfügung. Vor dem Hintergrund des von ihm internalisierten fordistischen Zeitregimes¹ deutet er die Zeitzwänge, die damals mit der Erwerbsarbeit verbunden waren, dementsprechend weniger belastend als jene in seiner aktuellen Lebenssituation:

»Ich habe früher mehr Zeit gehabt, weil ich habe mich da im Häuslichen überhaupt nicht drum gekümmert. Das hat alles sie gemanagt. [...] Ich habe gearbeitet. Ich habe noch eine nebenberufliche Vertretertätigkeit gehabt und alles. Und das habe ich alles gemacht, und ohne Probleme, ne. [...] Und sie hat das Schiff praktisch als Kapitän geleitet. [...] Wir haben so eine richtige, wie man so im Gericht sagt, so eine Gewaltenteilung gehabt. Sie hat ihre Erziehung gemacht, sie hat das gemacht, ne. Das Häusliche all das gemacht. Während ich das Wirtschaftliche dann gemacht habe, und das Finanzielle, und so weiter und so fort.« (Z 392ff)

Herr Franz deutet die traditionelle Rollenverteilung innerhalb seiner Beziehung als gelungen. Er selbst war »viele Jahre Chef« (Z 114) im Beruf und die Frau erhielt ihren Verantwortungsbereich im häuslich-familiären Kontext. Macht man sich die von ihm bemühte Metapher zu eigen und stellt sich die Ehe bzw. die Familie als Schiff vor, auf dem seine Frau in allen Angelegenheiten die Leitungsaufgabe zugewiesen bekommen hatte, dann wäre er auf diesem Schiff so etwas wie ein nach Feierabend und an den Wochenenden regelmäßig wiederkehrender Urlauber oder gar Schiffseigner, der finanziell den Erhalt und die Instandsetzung des Schiffes sicherstellt, ansonsten aber nicht weiter involviert sein möchte, sondern bei seinen Aufenthalten an Bord insbesondere um seine Erholung bedacht ist. Dieses für ihn sehr zufriedenstellende Rollenkonzept wurde auch nach Eintritt in den Ruhestand zunächst noch aufrechterhalten. Durch den Kauf eines Hauses in Spanien, das als Alterswohnsitz ausgebaut werden sollte, schaffte sich Herr Franz direkt nach dem Ausstieg aus dem Erwerbsleben ein neues Projekt, in das es viel Arbeit zu investieren galt und das die Fortsetzung seines recht beispielhaften männlich-fordistischen Erwerbsarbeitszeitstils auch für seine Zeitgestaltung im Ruhestand rechtfertigte.

Durch die Erkrankung seiner Frau beginnen die eingespielten Rollenmuster jedoch etwa fünf Jahre nach Ruhestandseintritt langsam brüchig zu werden. Während es anfangs nur kleinere

¹ Das Konzept des fordistischen *Zeitregimes* umschreibt die weitgehende Standardisierung, Normierung und institutionelle Synchronisierung der gesellschaftlichen Zeitorganisation, deren zentraler Taktgeber die fordistischen Unternehmen sind (vgl. Läßle et al. 2010: 12).

Aufgaben im Haushalt sind, die von Herrn Franz übernommen werden müssen, kommen mit Fortschreiten ihrer Demenzerkrankung immer mehr Bereiche dazu, in denen seine Frau auf Hilfe angewiesen ist. Der Plan vom gemeinsamen Alterswohnsitz im Ausland zerschlägt sich und Herr Franz muss das Haus in Spanien wieder verkaufen. Stattdessen kommt es zur unfreiwilligen, aber moralisch unumgänglichen Übernahme der von ihm eigentlich als traditionell weiblich gedeuteten Pflegerolle, die mit einer Doppelbelastung aus Haushalts- und Pflegeaufgaben einhergeht, in der er sich sowohl mit ungewohnten Tätigkeitsbereichen, vor allem aber auch mit biographisch noch nicht erlebten Zeitzwängen konfrontiert sieht.

Im Alltag des Ehepaars Franz ist es zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr so, dass die Arbeitszeiten von Herrn Franz den Tag strukturieren und die gemeinsame Zeit limitieren, sondern seit der Erkrankung seiner Frau sind es die Pflegeanforderungen, die zunehmend seine Alltagszeit dominieren und seine Eigenzeit minimieren: »Zeit habe ich gar keine. Ich/ da sagt man eh schon, die Rentner haben keine Zeit, aber bei mir ist das noch schlimmer. Ich habe so viel zu machen.« (Z 713f) Über die im öffentlichen Diskurs eher floskelhaft-ironisch verwendete Rede vom zeitknappen Rentner grenzt sich Herr Franz von jenen Ruheständlern ab, die keine Pflegeverpflichtungen haben und unterstreicht zugleich die Brisanz seiner Zeitarmut. Am Morgen ohne den Wecker aufzustehen, musste er sich daher wieder abgewöhnen, denn »dann fehlt die Zeit« (Z 440). Nach dem Aufstehen bleibt ihm eine halbe Stunde, um sich selbst fertigzumachen, anschließend kümmert er sich um seine Frau, hilft beim Anziehen, gibt ihr ihre Medikamente, macht das Frühstück, räumt auf, kocht, wäscht, bügelt und ist »praktisch den ganzen Tag« (Z 308) mit seiner Frau und dem Haushalt beschäftigt. Unterstützung von der Tochter erhält Herr Franz dabei nur in Notfällen, weil diese beruflich stark eingespannt sei.

In dieser Situation werden seine sozialen Netzwerke für Herrn Franz zum einzigen Garant zumindest kurzer Pflegeauszeiten, und da sich in seinem Pflegealltag die benötigten Zeitfenster für soziale Kontakte nicht von selbst auftun, wird er selbst aktiv und holt sich ein bisschen von seiner Zeit zurück:

»Und die Zeit stehle ich mir dann. Ja. Die MUSS ich mir stehlen. [...] Jeden Donnerstag treffe ich mich mit Freunden. Wenn ich ihr ihr Bett gerichtet habe, eine Wärmflasche und was sie halt wünscht, dann verschwinde ich. Und, na ja, das sind dann so zwei Stunden, wo man dann ganz andere Diskussionen hat, und so weiter. [...] Ja, ja, ich versuche irgendwie, wenn es geht, wegzugehen, sonst fällt mir die Decke auf den Kopf.« (Z 308ff)

Die Strategie, sich vom Alltagszeitkonto, das durch die Doppelbelastung mit Pflege und Haushalt eigentlich immer bereits geschröpft ist, trotzdem regelmäßig ein paar Stunden für den Eigenbedarf zu stehlen, zeigt, dass die von Herrn Franz praktizierte moralische Selbstverpflichtung zur Pflege der Partnerin ihre Grenzen hat. Die erfolgreich gestohlene Zeit nutzt er dann dazu, aus seiner Situation auszubrechen und sich sowohl räumlich als auch gedanklich zu distanzieren. Dabei basiert sein Bestreben, der Frau vorher alles Recht zu machen, auf der Erfahrung, schneller Zeit für sich zu haben, wenn alles zu ihrer Zufriedenheit und so gewohnt wie möglich abläuft.

Interessanterweise bleibt es bei Herrn Franz aber bei diesen zwar regelmäßigen, aber dennoch minimalen Zeitdiebstählen, denn auch wenn er berichtet, immer wieder darüber nachzudenken, mal wieder für mehrere Wochen zu verreisen, so setzt er seine Fluchtpläne letztendlich doch nie um, weil er sich für das Wohlergehen seiner Frau verantwortlich fühlt. Dieses Verant-

wortungsgefühl ist bei Herrn Franz zum Zeitpunkt des Interviews allerdings weniger durch die emotionale Bindung zu seiner Ehefrau als vielmehr über seine Religiosität und das Festhalten am Eheversprechen begründet: »Und durch meinen Glauben [...] habe ich das halt hingegenommen. [...] Und dann habe ich mich halt jetzt in das Leben des Betreuenden der Demenzkranken hineingefunden. Und heute betrachte ich meine Frau nicht mehr als meine Frau, sondern nur noch als, als betreute Person.« (Z 226ff) Diesen Wandel der Beziehungsperspektive beschreibt er als Ergebnis der krankheitsbedingten Persönlichkeitsveränderung seiner Frau innerhalb der letzten beiden Jahre. Die emotionale Distanzierung von ihr zeigt sich unter anderem darin, dass er in den Narrationen über sie nie ihre Zugehörigkeit zu ihm anzeigt, sondern ausschließlich unter Nutzung von Demonstrativpronomen über »die Frau« (Z 48; 83; 1053) berichtet. Für die Pflegetätigkeiten hat diese emotionale Abspaltung von seiner Frau wiederum dazu geführt, dass er sich als Dienstleister bzw. Pflegekraft für seine Frau versteht. Der von ihm zuvor gelebten männlich-fordistischen Zeitlogik folgend legt er den Pflegetätigkeiten schließlich eine berufsähnliche Arbeitsethik zugrunde, innerhalb derer es dann auch leichter zu rechtfertigen ist, sich nach einem langen Arbeitstag ein paar Stunden Zeit für den Feierabend zu stehlen.

Mit Blick auf die Bedeutung der Pflegeverpflichtung für die Gestaltung der verbleibenden Lebenszeit zeigt sich bei Herrn Franz eine deutliche Enttäuschung darüber, dass die ursprüngliche Vorstellung vom *verdienten Ruhestand* nicht wie geplant umgesetzt werden konnte – stattdessen »war eigentlich der ganze Lebensweg dann KAPUTT, sozusagen« (Z 9f). Doch obwohl der Traum vom eigenen Haus in Spanien für ihn auch in Zukunft nicht mehr zu realisieren sein wird, gibt er sich in seiner Situation nicht desillusioniert, sondern eher als vorübergehend ausgebremst. Anders als die Mehrzahl der pflegenden Angehörigen im Sample macht sich Herr Franz ganz explizit Gedanken über sein Leben nach dem Tod seiner Frau. Für ihn ist klar, dass ihn dann nichts mehr hält und er »dauernd unterwegs« (Z 1212) sein wird, um nachzuholen, wofür er in der Gegenwart keine Zeit hat. Dabei sorgt die Orientierung am durchschnittlich sehr hohen Sterbealter der anderen männlichen Familienmitglieder für einen subjektiven Lebenszeithorizont, der ihm trotz seines Alters von 83 Jahren noch ausreichend Lebenszeit zum Nachholen der »späten Freiheit« zur Verfügung stellt.

Frau Moser – Zeit absitzen und die Gegenwart konservieren

Frau Moser ist zum Zeitpunkt des Interviews 86 Jahre alt und wohnt gemeinsam mit ihrem Mann in einer kleinen Wohnung am Stadtrand einer süddeutschen Großstadt. Zusammen mit der ganzen Familie ist das Ehepaar Moser Anfang der 1990er Jahre nach Deutschland immigriert und während ihr Sohn mittlerweile in einem anderen Teil von Deutschland lebt, wohnen ihre Tochter und die drei Schwestern von Frau Moser gleich bei ihr in der Nähe. In ihrer Heimat hat Frau Moser ihr Leben lang in einer Fabrik am Fließband gearbeitet und nachdem sie in Deutschland angekommen war, begann sie zusammen mit ihrem Mann als Reinigungskraft zu arbeiten, um sich eine eigene Wohnung finanzieren zu können. Diesen Job legte das Ehepaar Moser erst nach zwölf Jahren altersbedingt nieder und Frau Moser ging mit 74 Jahren endgültig in den Ruhestand. Rund zwei Jahre später kündigte sich dann die Erkrankung des Mannes an, sodass

Frau Moser zum Zeitpunkt des Interviews seit etwa zehn Jahren ihren mittlerweile schwer demenzten Ehepartner pflegt.

Über ihr Leben in der mittleren Lebensphase weiß Frau Moser vor allem zu berichten, dass es durch viel Arbeit und wenig Zeit geprägt war:

»Zuerst Wäsche waschen, mit der Hand, bis Mittag. Dann schnell anziehen und acht Stunden in die Arbeit. [...] Ich habe in drei Schichten gearbeitet. Und manchmal solche Arbeit, dass ich dachte: wenn nur der Tag vergeht, dass ich diesen Tag überstehe. [...] und wir hatten nicht einmal Zeit, auf die Toilette zu gehen, [...] wegen den Maschinen, die dann alle gestanden sind.« (Z 602ff)

Frau Moser, die bereits in sehr jungen Jahren anfang, in der Fabrik zu arbeiten, war unter fordistischen Bedingungen tätig, bei denen das Interesse an einer reibungslos-standardisierten Massenproduktion über den Grundbedürfnissen der Arbeitnehmer/-innen angeordnet war. Nur mithilfe der von ihr beschriebenen instrumentellen Arbeitshaltung war es ihr möglich, den unangenehmen Arbeitsalltag am Fließband insgesamt mehr als 40 Jahre durchzustehen. Durch das Schichtsystem ist Frau Mosers Alltagszeit in dieser Lebensphase ganz maßgeblich durch die Zeitanforderungen des Arbeitgebers dominiert und Familienzeiten müssen um die Schichten herum angeordnet werden. Weiterhin macht Frau Moser deutlich, dass sie zwar genauso viel gearbeitet hat wie ihr Ehemann, beide in ihrer Beziehung aber trotzdem einem traditionellen Rollenverständnis folgten, womit Frau Moser neben dem Beruf auch die Hauptverantwortung für die Reproduktions- und Erziehungsarbeit trug. Dadurch entstand für sie eine Doppel- und Dreifachbelastung, die von ihr allerdings nicht kritisch, sondern vielmehr als selbstverständlich reflektiert wird. Freie Zeit oder Zeit für sich habe sie in der mittleren Lebensphase daher eigentlich nie zur Verfügung gehabt, was bei ihr dazu führte, dass sie häufig darüber nachdachte, was sie alles machen werde, wenn sie erstmal in Rente gehe. Dementsprechend verkörpert Frau Moser ein biographisch recht beeindruckendes Fallbeispiel für weiblich-prekäre Lebensverläufe und die geschlechtsspezifischen Zeitkonflikte in dieser Lebensphase.

Durch die bereits erwähnte Migration nach Deutschland und die anschließend notwendige Fortsetzung der Erwerbstätigkeit musste Frau Moser sich allerdings noch fast zehn Jahre länger als eigentlich von ihr erwartet gedulden, bis sie endlich mehr Zeit für die Umsetzung eigener Interessen haben sollte. Nach der Aufgabe des Reinigungsjobs nutzten die Mosers ihre freie Zeit dann vor allem für gemeinschaftliche Aktivitäten. Sie nahmen verstärkt die Angebote in ihrer Kirchengemeinde wahr, machten Tages- und Wochenausflüge mit Bekannten aus der Heimat, gingen zu Vorträgen oder trafen sich mit Familie und Freunden zum Musizieren. Als sich allerdings bereits nach zwei Jahren die Alzheimerdemenz des Mannes ankündigt, gerät Frau Mosers erst kürzlich frei verfügbar gewordene Alltagszeit in ein neues Zwangskorsett. Wegen der mit der Erkrankung einhergehenden Verhaltensänderungen wie Orientierungslosigkeit und ständige Unruhe war die Teilnahme an Ausflügen und Kurzreisen bald nicht mehr möglich. Stattdessen reduzierte sich die räumliche Mobilität der Mosers zunehmend auf ihr Stadtviertel und die eigenen vier Wände und der Kontakt mit zuvor aufgebauten Freundes- und Bekanntenkreisen riss wieder ab. Zum Zeitpunkt des Interviews beschränken sich die außerehelichen Sozialkontakte von Frau Moser auf die Tochter, die jeden Morgen vorbei kommt, um beim Waschen und Anziehen des Vaters zu helfen. Darüber hinaus besucht Frau Moser mehrmals im Monat ihre Schwestern, zu denen sie ihren Mann noch mitbringen kann, und nimmt alle zwei Wochen an

einem Treffen für pflegende Angehörige teil. Hin und wieder geht sie außerdem zu einem Singkreis, was allerdings nur unregelmäßig klappt, weil die Tochter in der Zeit verfügbar sein muss, um auf den Vater aufzupassen. Für Frau Moser ist dieser Alltag alles andere als zufriedenstellend, wobei sie sich allerdings nicht darüber beklagt, zu wenig Zeit zu haben:

»Ich habe viel zu viel Zeit. Ich möchte diese Freizeit, die wir haben, wenn man dann gespült hat und alles, dann bis zum Abendessen wäre ja Zeit. Aber dass man sagt: Na, wir gehen jetzt spazieren. Das geht nicht. Dann sitzt man hier in der Wohnung. Die Bekannten sind auch alle weit weg und kann man nicht hingehen. Und so ist die Zeit, wie soll ich sagen, so traurig. Man weiß nicht, soll man immer im Fernsehen sehen, was einen oft nur aufregt. Ich habe nicht die Beschäftigung oder, wie soll ich sagen? Für mich wäre das, wenn ich hinausgehen könnte, spazieren gehen, in das Grüne, in die Natur. Das gefällt mir sehr. Oder, wie ich sagte, so in Vorträge und so. Aber das fällt alles weg.« (Z 284ff)

Frau Moser beschreibt sich selbst als »Hausfrau« (Z 93), die die täglichen Arbeiten, wie Kochen, Waschen, Bügeln, nach wie vor ganz selbstverständlich und nebenher erledigt. Auch die Pflegeaufgaben werden von ihr nicht als zeitaufwendig markiert. Stattdessen steht sie vor dem Problem, die außerhalb der Pflege- und Haushaltstätigkeiten zur Verfügung stehende Zeit subjektiv nicht sinnvoll für sich nutzen zu können. Aufgrund ihres Selbstverständnisses als fürsorgende Ehefrau bindet sie sich nicht nur emotional, sondern auch zeitlich und räumlich komplett an ihren dementen Mann, und da dieser kaum noch mit ihr interagieren kann, wird die Zeit von ihr als leer und im Überfluss vorhanden empfunden. Anstatt den Tag außerhalb der eigenen vier Wände aktiv zu gestalten, sitzt sie die Zeit irgendwie in der Wohnung, auf dem Sofa oder vor dem Fernseher passiv ab. Frau Moser, die sich selbst als »krankhaft neugierig« (Z 306) und wissbegierig beschreibt, neigt in ihren Narrationen über ihre vielfältigen Interessen dazu, sich ein *Leben im Konjunktiv* zu konstruieren, in dem sie zumindest in Gedanken die Zeit sinnvoll zu füllen weiß. Was sie davon abhält, ihr Bedürfnis nach mehr Aktivität und Abwechslung in die Tat umzusetzen, ist zum einen das schlechte Gewissen, wenn sie ihren Mann allein zuhause »einsperrt« (Z 939). Zum anderen sei sie es so gewöhnt, alles mit ihm gemeinsam zu machen, dass es für sie auch nicht schön sei, allein unterwegs zu sein: »Ich habe es gerne mit jemandem zu gehen und dann zu sprechen und mich zu freuen [...]. Schau das und schau das. Und allein macht mir das nicht Freude.« (Z 940f)

Nachdem ihr Mann in den letzten Monaten immer schlechter laufen konnte, kam es häufiger zu Stürzen in der Wohnung und zu Situationen, in denen Frau Moser als Hauptpflegeverantwortliche überfordert war. Daher begann sie, sich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, ihren Mann in ein Pflegeheim zu geben. Allerdings bleibt sie auch hier bei Formulierungen im Konjunktiv und verweist auf ihre Fürsorgeverantwortung als Frau und begründet ihre Zurückhaltung zusätzlich darüber, dass ihr Mann einen Umzug ins Heim sowieso ablehnen würde. Und da die Tochter immer eher zu ihm als zu ihr halte, habe sie bisher auch einfach »nicht die Courage gehabt« (Z 969), ihre zeitweise Überforderung mit der Pflege und das Thema Heimunterbringung anzusprechen. In diesen Bedenken zeigt sich einmal mehr die Wirkmächtigkeit der traditionellen Rollenverteilung, die es Frau Moser nicht erlaubt, der subjektiv wahrgenommenen Selbstverständlichkeit der Durchführung weiblicher Fürsorgearbeit eine Grenze zu setzen. Und so findet sie sich weiterhin mit ihrer Situation ab und muntert sich über den Vergleich mit anderen Menschen auf, denen es im Leben viel schlechter gehe als ihr.

Doch trotz der von ihr beschriebenen subjektiven Zeitkonflikte und der Überforderungsmomente innerhalb des Pflegealltags ist Frau Moser im Hinblick auf ihre Lebenszeit darauf bedacht, ihre aktuelle Lebenssituation gemeinsam mit ihrem Ehemann so lange wie möglich aufrecht zu erhalten. Dabei gibt sie sich bescheiden: »Dass es so weiter geht, dann sind wir zufrieden. Diese Krankheit ist schrecklich, aber trotzdem, bin zufrieden. Nur dieses, dass ich diese Jahre, dass wir diese vielen Jahre nicht haben leben KÖNNEN so [...] wie wir das gerne gemacht hätten, das ist traurig. Aber wenn es nicht geht, geht es nicht.« (Z 699) Gedanken an eine Zukunft ohne ihren Mann spielen in Frau Mosers Narrationen keine Rolle – auch nicht, wenn sie direkt danach gefragt wird. Stattdessen konzentriert sie sich auf das Hier und Jetzt, findet sich mit ihrer Situation als pflegende Ehefrau ab und hält die *Wir-Identität* als Ehepaar aufrecht. Damit zeigt Frau Moser auch ein Festhalten an der Gegenwart, das wir in vielen Interviews mit Älteren beobachten können. Der immer wieder geäußerte Wunsch, die Gegenwart und damit vor allem den aktuellen Stand der Gesundheit (oder Krankheit, wie im Falle von Herrn Moser) zu konservieren, scheint mit der Vorstellung verknüpft zu sein, dass es in der Zukunft nur schlechter werden kann. Eine Vorstellung, die zumindest im akuten Fall von Frau Moser nicht unbedingt naheliegend erscheint, da zu vermuten wäre, dass eine Zukunft ohne Pflegeverpflichtung – ganz wie im Fall von Herrn Franz – eine nicht nur zeitliche, sondern auch nervliche Erleichterung bedeuten würde – »[w]eil wir mehr belastet sind als der Kranke. Und das greift einem sehr die Seele und die Nerven an.« (661f) Dennoch scheint die bei Frau Moser weiterhin starke emotionale Bindung an ihren Mann dafür zu sorgen, dass es auch in Zukunft – bzw. der noch möglichst lange anhaltenden Gegenwart – unwahrscheinlich bleibt, dass Frau Moser aufhört, ihre Zeit abzusetzen und stattdessen ihrem persönlichen Bedürfnis nach Abwechslung und Aktivität nachzugehen.

Vergleichende Bilanz und Ausblick

Das Anliegen der hier vorgestellten Fallanalysen war es, einen ersten Einblick in die Komplexität der Zeitanforderungen zu geben, mit denen pflegende Angehörige im Ruhestand alltäglich und biographisch konfrontiert sind. Dabei sollte es nicht darum gehen, idealtypische Konstruktionen von Zeithandeln in der Pflegesituation vorzunehmen, sondern darum, einen Ausschnitt aus der laufenden kontrastierenden Analyse zu zeigen, bei der am Fallmaterial unterschiedliche Typiken bzw. Stile herausgearbeitet werden sollen, für die der konkrete Fall jeweils eine Schnittfläche bildet (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 335).

Für die vergleichende Bilanz beider Fälle lässt sich erstens festhalten, dass trotz minimaler Kontrastierung der generellen Pflegesituation die von den Interviewten subjektiv gedeuteten Zeitkonflikte kaum gegensätzlicher hätten ausfallen können: Während Herr Franz das Problem schildert, im Pflegealltag *zu wenig* Zeit zur Verfügung zu haben, kritisiert Frau Moser, durch die Bindung an ihren immobilen pflegebedürftigen Ehemann *viel zu viel* Zeit zu haben, die subjektiv nicht sinnvoll gestaltet werden kann. Diese unterschiedlichen Formen der Zeitwahrnehmung stehen zweitens in Zusammenhang mit den verschiedenen Zeitstilen, die sich in beiden Fällen beobachten lassen. Dabei ist es wiederum interessant, dass die Taktik von Herrn Franz, sich aktiv die *Zeit zu stehlen*, um hin und wieder ein bisschen Eigenzeit zu haben, eine Reaktion auf

seine Wahrnehmung darstellt, insgesamt zu wenig Zeit zu haben. Bei Frau Moser hingegen entsteht der Eindruck, dass der von ihr wahrgenommene Überfluss an leerer Zeit eine Konsequenz aus ihrer eher passiven Praxis ist, die *Zeit abzusetzen*.

Schließlich und drittens konnte aus den subjektiven Deutungen der Pflegesituation abgeleitet werden, dass die Zeitkonflikte im Pflegealltag sich nicht nur auf die Wahrnehmung und Gestaltung der Alltagszeit auswirken, sondern auch eine Rolle spielen im Hinblick auf den Umgang mit der verbleibenden Lebenszeit. Denn die von Herrn Franz wahrgenommene Zeitarmut im Alltag und die Konsequenz, sich an den Abenden regelmäßig ein bisschen Zeit für sich zu stehlen, führen bei ihm dazu, dass er auch mit Blick auf die Zukunft aktiv wird und bereits genaue Pläne davon entwickelt, was er alles im Sinne der *Logik des Nachholens* machen wird, wenn die Frau irgendwann gestorben und er von der Pflegeverpflichtung befreit ist. Im Gegensatz dazu zeigt der Fall von Frau Moser, dass – auch wenn dies naheläge – die Unzufriedenheit mit im Überfluss zur Verfügung stehender, aber nicht aktiv nutzbarer Alltagszeit im gegenwärtigen Pflegealltag trotzdem nicht unbedingt zu einer aktiven Planung der pflegebefreiten Zukunft führt, sondern weiterhin die Gegenwart konserviert wird.

Als aufschlussreich für die Herleitung der beobachteten Zeitpraktiken und Deutungsmuster im Pflegealltag erwies sich – wie so oft – die Berücksichtigung der jeweiligen Biographie. Im Laufe der mittleren Lebensphase erfahrene Zeitanforderungen sowie daraufhin angeeignete Zeitstile stehen, wie sich gezeigt hat, in engem Zusammenhang mit geschlechtsspezifischen Rollenmustern und -praktiken. Diese wurden innerhalb der Partnerschaft über mehrere Jahrzehnte praktiziert und als Selbstverständlichkeit internalisiert und dienen auch in der Pflegesituation als wirkmächtiges Deutungs- und Begründungsmuster für das jeweilige Zeithandeln. Für Herrn Franz, der vor Eintritt der Pflegeverpflichtung dem klassisch männlich-fordistischen Alleinverdienermodell folgte und dadurch in der mittleren Lebensphase und darüber hinaus eine traditionell organisierte Rollenverteilung praktizierte, ist die Übernahme der von ihm als traditionell weiblich gedeuteten Pflegerolle alles andere als selbstverständlich, aber aus verantwortungsmoralischen Gründen unumgänglich. Bei Frau Moser hingegen, die trotz der Vollzeitberufstätigkeit stets zusätzlich allein sämtliche Reproduktions- und Fürsorgearbeiten innerhalb der Partnerschaft und Familie übernahm, sorgt das Selbstkonzept als fürsorgende Ehefrau mit ausgeprägter *Wir-Identität* dafür, dass sie die Erfüllung der Pflegeaufgaben als selbstverständlichen Part ihrer weiblichen Rolle und Verpflichtung gegenüber ihrem Mann versteht. Innerhalb dieses tradierten weiblichen Selbstverständnisses scheint es dann wiederum schwierig, Grenzen zu ziehen und Pflegeauszeiten einzufordern. Dieser Aspekt zeigt sich bei Frau Moser unter anderem darin, dass sie sich trotz der nervlichen Belastung und Überforderung mit der Situation nicht traut, der Hauptpflegeverantwortung gegenüber ihrem Mann zu entsagen, da in ihrer Wahrnehmung die Erfüllung dieser Rollenanforderung von Ehemann und Tochter erwartet wird. Interessanterweise spielen externe Erwartungen an ihn als Pflegenden bei Herrn Franz überhaupt keine Rolle, was darauf hindeutet, dass es innerhalb der Pflege zu sowohl zeitlichen als auch moralischen Konflikten mit potentieller Geschlechtsspezifität kommt.

Für die weiteren Analysen des Interviewmaterials generieren diese Fallanalysen daher eine Reihe von Fragen, die es im Verlauf der weiteren Forschungen noch zu beantworten gilt: Zum einen kann man fragen, inwieweit sich die beobachtete Geschlechtsspezifität der Pflegerolle im restlichen Sample wiederfindet und welche Varianzen und Ausprägungen sich diesbezüglich

beobachten lassen. Zum anderen gilt es die Bedeutung subjektiv gesetzter Grenzen² der Pflege genauer zu untersuchen und zu fragen, inwiefern diese Grenzen vergeschlechtlicht sind. Außerdem ist von Interesse, inwieweit die emotionale Abspaltung vom Partner bzw. das Festhalten an der *Wir-Identität* geschlechtsspezifische Formen des Umgangs mit der Pflegesituation darstellen oder aber biographisch über die subjektiv resümierte Qualität der Partnerschaft zu begründen sind. Für die Fortsetzung des theoretischen Samplings erscheint es zudem sinnvoll, die bereits erfolgten Analysen mit Fällen zu kontrastieren, bei denen es in der mittleren Lebensphase eine weniger traditionelle Rollenverteilung gab und zu schauen, ob sich andere Pflegeselbstverständlichkeiten zeigen und wie diese gerahmt werden. Abgesehen vom Fokus auf die Kategorie Geschlecht wird zukünftig außerdem die Varianz des Alters der pflegenden Angehörigen und die damit verbundene Frage nach Generationsunterschieden stärker mit zu berücksichtigen sein. Und schließlich gilt es ganz generell genauer zu ergründen, welche Rolle die *Gesellschaft* - vertreten durch Familie, Freunde, Bekannte, Nachbarn oder vermeintlich Fremde – als subjektiv erfahrener Beobachter der Pflegenden für das Zeithandeln und den Umgang mit Zeitkonflikten in der Pflege spielt.

Geschlossen werden diese Ausführungen daher weniger mit dem Gefühl, sich zurücklehnen und einen Strich unter die bisherige Forschungsarbeit machen zu können, als vielmehr in erwartungsvoller Neugier auf die Fortsetzung der empirischen Analysen.

Literatur

- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) 2006: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft, www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/fuenfter-altenbericht,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf (letzter Aufruf: 10.04.2015).
- Burzan, N. 2002: Zeitgestaltung im Alltag älterer Menschen. Opladen: Leske & Budrich.
- Charmaz, K. 2011: Den Standpunkt verändern. Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In G. Mey, K. Mruck (Hg.), *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 181–205.
- Gaschke S. 2011: Entspann dich, Alter! DIE ZEIT, 15, <http://www.zeit.de/2011/15/DOS-Senioren> (letzter Aufruf: 10.04.2015).
- Glaser, B., Strauss, A. 1967: *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. New York: Aldine.
- Köller, R. 2006: Ruhestand – mehr Zeit für Lebensqualität?, <http://d-nb.info/985072393/34> (letzter Aufruf: 10.04.2015).
- Läpple, D., Mückenberger, U., Oßenbrügge, J. 2010: *Zeiten und Räume der Stadt*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Layer, D. 2008: *Endlich Zeit für ALLES! Das kleine Buch zum Ruhestand*. Stuttgart: Esslinger.
- Münch, A. 2014: "Also dieses enge Korsett ist nicht mehr da." Zur Zeitsouveränität im Alter. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 15(3), Art. 19, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1403193> (letzter Aufruf: 10.04.2015)
- Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. 2010: *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.

² Gemeint sind – wie in den Fallanalysen bereits angedeutet – zeitliche Grenzziehungen zur Wahrung von Pflegeauszeiten oder auch inhaltlich gesetzte Grenzen der Pflege (zum Beispiel Windeln wechseln), die zur Abgabe der Pflegeverpflichtung führen (würden).

- Reisch, L. 2002: Ist das Thema Zeitwohlstand theoriefähig? Plädoyer für einen theoriegeleiteten Zeitwohlstandsdiskurs. In J. Rinderspacher (Hg.), *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Berlin: Edition Sigma, 37–58.
- Statistisches Bundesamt 2004: *Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung*, Wiesbaden, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Zeitbu dgeterhebung/Alltag1030443049004.pdf;jsessionid=2F900C03FEB064CAC8F88373DFF107F4.cae3?__blob=publicationFile (letzter Aufruf: 10.04.2015).
- Statistisches Bundesamt 2015: *Pflegestatistik 2013*. Wiesbaden, https://www.destatis.de/DE/ Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/PflegeDeutschland ergebnisse 5224001139004.pdf?__blob= publi cationFile (letzter Aufruf: 10.04.2015).
- Strauss, A. 2004: Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In J. Strübing, B. Schnettler (Hg.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UVK, 427–451.
- Strauss, A., Corbin, J. 1990: *Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques*. Newbury Park: Sage.
- Strübing, J. 2008: *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Ver fahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stumpf, H. 2014: *Wenn das Wochenende 7 Tage hat: Berufsende – Rente – Älterwerden... und alles, was Sie dazu wissen sollten*. Norderstedt: Books on Demand.
- Witzel, A. 2000: Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> (letzter Aufruf: 10.04.2015).